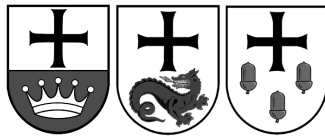


Unser Kirchspiel

Mülheim - Sichtigvor - Waldhausen



Nr. 52

1/2006

Der Dreißigjährige Krieg

Sichtigvor – aus dem Kriege geboren

Ein Zusammenhang zwischen dem 1648 zu Ende gegangenen Krieg und dem Aufblühen eines neuen Dorfes im Jahre 1656 scheint auf den ersten Blick nicht zu bestehen. Das Merkmal dieses Krieges war ja gerade die Verheerung der ländlichen Gebiete durch Tod, Zerstörung und Ausplünderung. Die dezimierte und verarmte Bevölkerung war danach vielerorts nicht einmal imstande, die früheren Hof- und Dorfstellen wieder herzurichten, und da kann es kaum einleuchten, das Entstehen Sichtigvors aus dem Krieg zu erklären. Und doch lässt sich darlegen, dass die Wurzeln zu der Geburt dieses Dorfes in dem Krieg lagen:

Aus dem tiefen Tal der Niedergeschlagenheit und Vernichtung erwuchs am Ende des Krieges eine kraftvolle Bewegung des Wiederaufbaus und Neubeginns. Weil die Mülheimer Kommende mit ihren Bauernschaften Mülheim, Waldhausen und Echelnpöten so sehr am Boden lag, schickte der Hoch- und Deutschmeister des Deutschen Ordens einen seiner fähigsten Ritter, Oswald von Lichtenstein, als Landkomtur ins Möhnetal. Dem ehemaligen fränkischen Obristen von Lichtenstein gelang es in der Tat in wenigen Jahren die wie gelähmt daniederliegende Kommendewirtschaft mitsamt den dazugehörigen Hofstellen wieder zum Leben zu wecken und den überall sich regenden Aufbauwillen zum Wohle aller zu nutzen. Mit dieser wie aus einer Gegenbewegung zum Kriege entstandenen mitreißenden Welle des Neubeginns gelang es nicht nur Schäden zu beseitigen, sondern darüber hinaus neue Werke zu schaffen. So entstand aus dem Willen des Komturs und der Tatkraft seiner ersten Siedler das junge Dorf Sichtigvor auf dem kommandeigenen Grund jenseits der Möhne.

Die Wurzeln Sichtigvors reichen auch durch seine ersten Bewohner in den Dreißigjährigen Krieg hinein. Die Männer und Frauen der ersten sechs Hausstätten, die Schmidts, Schellewalds, Stainkes, Nevelings, Spanken und Nesselwinkels waren Kinder des Krieges. Mehr als jede andere Generation vor ihnen hatten sie erfahren, wie kostbar das Leben und seine gedeihlichen Grundlagen wie Haus, Acker und Vieh, Arbeitskraft und äußerer Frieden sind. Die Zeit selbst um 1656 war noch nicht vom Krieg ganz abgelöst. Schwedische Truppen lagen bis in die fünfziger Jahre im Land, um den hohen Geldabfindungen für ihre Friedensbereitschaft Nachdruck zu verleihen.

Trupps entlassener, des Plünderns noch nicht entwöhnter Söldner durchstreiften als Räuberbanden die Gegenden. Die Anlage Sichtigvors jenseits des Möhnetales am schützenden Wald entsprang möglicherweise auch dem größeren Sicherheitsbedürfnis jener Zeit. Im Kriege war die verängstigte Bevölkerung vor marodierenden Soldaten häufig in den Arnsberger Wald geflüchtet, und entsprechend sicher konnten sich die Sichtigvorer in ihrer neuen Wohnstätte zwischen Loermund und dem noch bewaldeten Hammerberg fühlen.

Die Entstehung Sichtigvors kann nicht ohne seine Vorgeschichte, in diesem Fall den Dreißigjährigen Krieg, erklärt werden. Aus Anlass der dreihundertfünfzigjährigen Wiederkehr der Dorfgründung, soll eine Geschichte dieses Krieges – soweit er das Kirchspiel Mülheim betraf – am Anfang der Veröffentlichungen zu diesem Ereignis stehen.

Der Anfang des Krieges

Bekanntlich eröffnete den Dreißigjährigen Krieg der Prager Fenstersturz am 26. Mai 1618. Böhmisches protestantische Stände, mit der Religionspolitik des Kaisers in Wien unzufrieden, setzten mit diesem rüden Rauswurf, den die beiden kaiserlichen Räte glimpflich auf einem Misthaufen überstanden, ein Signal zu einem Aufstand. Sie wählten den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, den Anführer der protestantischen Union, zum neuen böhmischen König.



Der „tolle Christian“
von Braunschweig
1599 - 1626

Damit war die Lunte zum Konfessionskrieg zwischen der Union und dem katholischen Fürstenbund, der Liga, gelegt. Es zog sich aber dann noch eine Zeit hin, bis es zum ersten Aufeinanderprall der beiden Kriegsparteien kam. Zunächst suchten diese, Truppen zu sammeln und ihre Positionen zu stärken. Der Kölner Kurfürst Ferdinand, der Landesherr unseres Herzogtums Westfalen, war der Liga beigetreten, musste aber die militärisch überlegenen Niederländer fürchten, die der Union nahe standen. Deren Erzfeinde, die Spanier, hielten 1618 die märkischen Städte Soest und Lippstadt besetzt und Freibeuter aus diesen Garnisonen tauchten gelegentlich auch an der Haar auf. Zeichen des sich nun anbahnenden Krieges waren 1619 verstärkte Werbungen für die Liga, Rüthen diente als Sammelplatz.

Auch das Jahr 1620 verharnte noch weitgehend in der Ruhe vor dem Sturm. Im Herbst rückten die angeworbenen Söldner, auch solche für Friedrich V., in Richtung Süden nach Böhmen ab. Vor den kriegerischen Ereignissen dort, die in der Folge auch auf unser Land übergriffen, soll noch einmal ein Bild von den friedensmäßigen Verhältnissen der Jahre um 1618 an Möhne und Haar gezeichnet werden.

Das Kirchspiel in seinen letzten Friedensjahren

Das Kirchspiel Mülheim, in seinen äußeren Grenzen bis heute unverändert, bestand aus dem Gutsbereich der Kommende, den Dörfern Mülheim und Waldhausen, sowie den kleinen Bauernschaften Echelnpöten und Sennhöfe. Die Einflussphäre der Kommende ging aber über die Kirchspielsgrenzen erheblich hinaus, da zum Beispiel auch der Berghoff in Allagen und der Boltenhof dem Orden gehörten. Weitere Höfe in Westendorf, Altenmellrich und anderen Haardörfern hatten, wie die einheimischen Bauern, ihre Abgaben abzuliefern und mit ihren Gespannen Ackerdienste auf den Kommendefeldern zu verrichten.

Die Kommende war die große Zentrale des Kirchspiels. Sie selbst hatte eine bedeutende Eigenwirtschaft mit weiten Ackerflächen auf der Haar. Um das Haupthaus reihte sich ein Kranz von Wirtschaftsgebäuden wie Viehhäusern, dem Back- und Brauhaus, Remisen u.s.w. Südlich vom Kommendehaus, durch einen Gang verbunden, lag die Kirche mit dem Friedhof (Renteibereich). Zum umschlossenen Kommendebezirk gehörten unten am Mühlengraben die drei Mühlen, neben Mehl- und Sägemühle auch noch die klappernde Ölmühle, die die Flachskörner zu Öl zerkampfte. Eine Bleichwiese für das aus den Flachsfasern gewonnen Leinen lag auch an dem Gewässer. Über das Hofgelände mussten alle, die durch das Möhnetal in den Mülheimer Kommendewald wollten. Gelegentlich herrschte auf der Waldseite der Möhne ein lebhaftes Treiben. Die Bauern durften im Winter wöchentlich zwei Fuhren Holz aus dem Wald fahren. Andere trugen es in Bürden aus dem Wald heraus. Im Sommer trieb der Kuhhirt täglich seine Rinderherde durch die Möhne in den Wald. Ein Schauspiel bot sich, wenn die jagdliebenden Ordensritter mit Gefolge und Hundemeute zur Hirsch- oder Schweinehatz in die Berge zogen.

Mülheim 1618

Der in zwei Gräbenteichen aufgestaute Tiergartenbach begrenzte den Kommendebezirk nach Osten. Das Dorf Mülheim begann erst ein gutes Stück von hier entfernt bei dem Hofe Sorries. Dazwischen lag freies Feld.

Auf einer Dorfliste von 1618 finden sich schon die meisten Namen der später bekannten alten Hof- und Hausstätten. Auf Sorries folgten Hördenschmidts (Wirth) und Kochs (Korff) bis hinunter zum Mülheimer Bieketal, in dem die meisten Häuser standen. Hier wohnten die Simons, Redders, Vogts, Krachts, Schmiedkösters und Schneiderjohanns. Oberhalb des Taleinschnitts lagen die Häuser von Knieps, Gaddermanns, und Worms. Der Inhaber der Worms-Stätte heißt auf der Schweinemastrolle von 1618 Bernd ob dem Berge. Zum engeren Dorfbereich gehörten noch der bedeutende Hof Ising und die südlich der Möhnestraße gelegenen kleineren Höfe Schnieder und Hoppe. Die übrigen Mülheimer Höfe erstreckten sich östlich bis an die Belecker Grenze. Es waren Vahlen, Rademachers, Storkjohanns, Jacus, Mertins und die beiden Liethöfe Rubarth und Nölke. Die Mastrolle nennt noch für Mülheim Neveling Risse, Henrich Schmidt, Henrich Zimmer und Henrich Brunstein, diese könnten Beilieger oder Inhaber einer der noch nicht genannten Hausstätten gewesen sein. Die Möhnestraße, die oberhalb der Sennhöfe vom Soestweg abzweigte, endete im Kommendebereich. Es gab also keinen Durchgangsverkehr und diese Abgelegenheit von Mülheim mag in den folgenden Kriegswirren durchaus von Vorteil gewesen sein.

Waldhausen 1618

Auch die alten Waldhausener Stätten stehen fast alle schon auf der Schweinemastrolle von 1618: Stallhenrichs, Hennen, Hillebrand, Drees, Mester, Thomes, Hanschulten, Schulten, Gockeln, Luigs, Schlüters, Bilstein, Bodekers, Schepers, Arens, Relken, Fronen, Haufnagel, Gelhaers und Timan (Weitere Namen von 1618 wie Junker, Albert Wessel, Lymburg und Leibknecht konnten nicht zugeordnet werden.)

49 Schweine schickten die Waldhausener in diesem Jahr zur Mast in den Wald, 11 von den fünf Echelnpöten Bauern. Zusammen mit dem Borstenvieh der Kommende sammelte sich eine stattliche grunzende Herde von über 200 Tieren, die aber nicht alle in den Arnsberger Wald geleitet werden mussten. Die Taubeneiche, Höchte, Brelloh, Ritterberg und Profitholz (heute Margarethenring) waren noch ansehnliche Feldgehölze mit alten Mastbäumen, unter denen sich jeweils kleinere Herden „feisten“ konnten.

Unbestrittene Respektsperson im Kirchspiel war der Landkomtur Rab Dietrich von Ovelacker. Er führte nicht nur die Mülheimer Kommende, sondern auch die Gesamtheit dieser Ordensniederlassungen, die Ballei Westfalen. Für das Kirchspiel besaß er auch die Gerichtsbarkeit, allerdings nicht bei Kapitalverbrechen, für die kurfürstliche Gerichte zuständig waren. Von Ovelacker führte in seiner Komturzeit ein großes Bauwerk auf. Er ließ zum Schutz vor marodierenden Soldaten und sonstigem Gesindel einen steinernen Ring um das gesamte Kommendegelände ziehen. Vorgelagerte Burggräben machten das Mauerwerk noch unüberwindlicher. Dazu nutzte er die natürlichen Geländeeinschnitte des Tiergartenbaches im Osten (Gräften) und der Rinne im Verlauf der heutigen Pater Nikodemus Straße. Den nördlichen Graben (zwischen Remise und Kirche) ließ Komtur v. Plettenberg 1707 zuwerfen, als er die neue Kirche oberhalb des Kommendebezirks errichten ließ. Im Süden umschloss der Mühlengraben den Ring. Die Schmiede wird außerhalb geblieben sein. Selbstverständlich konnte die Befestigung keinem größeren Feldheer standhalten, wohl aber den viel häufigeren kleinen Fuß- und Reitertruppen, die immer wieder plündernd und mordbrennend durchs Land zogen. Natürlich mussten für solche Notzeiten auch in Mülheim bewachende Schützen bereit stehen. Manche Schützenvereine der Umgebung führen ihre Tradition auf diese Zeit Anfang des 17. Jahrhunderts zurück.



Die Schlacht am Weißen Berg und der „Tolle Christian“

Am 6. November 1620 trafen die Truppen der kaiserlich katholischen Liga in der Nähe von Prag auf die Regimenter der protestantischen Union und schlugen sie am Weißen Berg vernichtend. Der „Winterkönig“ Friedrich V. musste fliehen. Der Krieg schien beendet. Schon im Dezember zogen die niederländischen Hilfstruppen der Union unter Prinz Heinrich von Nassau auf dem Rückzug durch Westfalen. Die katholische Seite schien unangefochten Herr der Lage zu sein und niemand rechnete 1621 mit einem Wiederaufflammen des Krieges. Da trat gegen Ende des Jahres ein zweiundzwanzigjähriger Söldnerführer auf den Plan, der mit Begeisterung und rücksichtslosem Draufgängertum sich der protestantischen Sache annahm. Es war der Herzog von Braunschweig, genannt der „tolle Christian“, der mit seinem von ihm selbst aufgestelltem Heer in Westfalen einfiel. Er war einer der ersten, der nach der Devise „das Land ernährt den Krieg“ durch Plünderung und Erpressung seine Truppen bei Sold und Laune hielt. Am 2.1.1622 eroberte er Lippstadt, am 22.1. gelang es ihm durch Sprengung des Osthofentores in Soest einzudringen und große Beute zu machen. Nach der Einnahme von Paderborn ließ er den mittelalterlichen Liborischrein einschmelzen und auf den daraus geprägten Goldmünzen jedermann wissen, dass er „Gottes Freund, der Pfaffen Feind“ sei. Mit des Tollen Christians Soldateska zogen auch im Kirchspiel Mülheim des Krieges Angst und Sorge ein, die von jetzt an bis zum Ende 1648 ständige Begleiter des Lebens sein sollten. Schon wenige Tage nach der Einnahme Lippstadts ging der Braunschweiger daran, in den Städten und Gemeinden Geld und Lieferungen für sein Heer einzutreiben. An die Dörfer schickte er die berüchtigten an vier Ecken angezündeten Brandbriefe mit der Drohung, bei Nichterfüllung der Forderungen sie niederzubrennen.

Mit Schrecken mussten die Mülheimer bald zusehen, dass die Dörfer Sassendorf, Elfsen, Lohne und Enkesen in Flammen aufgingen. Fieberhaft versuchten Anfang Januar 1622 der Landdrost und die Stände des Herzogtums Westfalen durch Verhandlungen mit Christian weiteres Unheil wenigstens zu mildern. Für 20.000 Reichstaler Kontribution, von den Gemeinden aufzubringen, wollte Christian von weiteren Plünderungen absehen. Er wartete aber gar nicht ab, bis das Geld zusammengebracht war, sondern ließ ab 21.1. seine Unterführer mit entsprechender Drohmacht vor die einzelnen Gemeinden ziehen, um sie zu brandschatzen, also mit Drohung zu sofortigen Zahlung zu erpressen.

Warstein und Kallenhard hatten je 150 Rthl. zu leisten. Die Kommende Mülheim wird in ähnlicher Höhe gezahlt haben. Rüthen sollte 250 Rthl. herausrücken. Nur mit geliehenem Geld konnten die Kommunen diese Summen aufbringen. (1 Rthl. war der Wochenlohn eines Handwerkers, ein Pferd kostete 8 – 20 Rthl.) Die allgemeine Verschuldung und Verarmung nahm hier ihren Anfang und es sollten noch unzählige Kontributionen folgen.

Als in der Fastnachtswoche 1622 Christians Geld eintreibende Truppe von Warstein nach Hirschberg zog, kam es für das Bergstädtchen zu einer gefährlichen Situation, als ein Jäger einen wildernden Soldaten erschoss. Mit unmissverständlichen Drohungen zog sich die Truppe sofort zurück, um später mit Verstärkung ein Strafgericht über Hirschberg abhalten zu können. Diese Pause nutzen die Benediktinerinnen des Hirschberger Klosters Odacker, um zunächst in das Hirschberger Schloss und dann durch den Wald nach Belecke zu fliehen. Damit retteten sie möglicherweise ihr Leben. Zwar blieb die Stadt nach intensiven Verhandlungen und hoher Zahlung verschont, aber am ehrwürdigen Kloster ließen die Söldner ihren Rachegehlüsten freien Lauf, indem sie es bis auf die Kirche niederbrannten.

Generalwachtmeister Graf Anholt

Die Opfer des Landes und seine eigenen Versprechungen hielten den Braunschweiger oder seine zügellosen Söldner nicht von weiteren Raubzügen ab. Im März brannten Altenrüthen, Menzel, Altengesekke u.a. Hellwegdörfer. Jedoch am 22. März zog Christian plötzlich mit seinem Heer ab. Die von ihm den Niederländern übertragenen Garnisonsstädte Soest Lippstadt und Paderborn eroberte der mit einem ligistischen Heer in Westfalen eingerückte Graf von Anholt für die katholische Seite zurück. Die Freude der Einwohner über den Abzug des tollen Christian wurde schon bald durch das Auftreten und die Forderungen der Anholtschen Truppen getrübt. Diese vertraten nämlich auch die Auffassung, dass das Land, das sie „schützten“ auch für ihren Unterhalt aufzukommen habe. Zeitweise lagen 15.000 Anholtsche Soldaten in Rüthen und Umgebung. Einquartierungen, Ablieferungen, Kriegsschatzungen waren wieder die Bürden, von denen auch Mülheim wieder seinen Teil zu tragen hatte.

Die Pest im Lande / Waldhausen bekommt eine Kapelle

Das Jahr 1624 verlief für das Kirchspiel weitgehend ohne kriegerische Betrübnisse, da brach gegen Ende des Jahres eine andere Geißel über das Land ein, die Pest. In Rüthen starben im darauffolgenden Jahr 1625 von 1.600 Einwohnern 262 am Schwarzen Tod. In den drei Jahren von 1624 bis 1627, in denen die Seuche dort grassierte, raffte sie 311 Kinder dahin. Von Mülheim sind keine Pestnachrichten überliefert. Kirchenbücher und Totenlisten aus dieser Zeit gibt es nicht, aber das Kirchspiel wird keine pestfreie Insel gewesen sein. Die alte Waldhausener Kapelle könnte ein Hinweis auf eine hier sogar furchtbar wütende Epidemie gewesen sein. Nach alter Überlieferung war sie eine Seuchenkirche. Der Landkomtur von Ovelacker ließ sie allerdings im Pestjahr 1625 errichten, und das nicht als eine Art Waldhausener Pfarrkirche, was sie auch in der Folgezeit bei höchstens 3 Messen im Jahr auch niemals war. Es entsprang eher einer Zwangslage, wie durch die Pest verursacht, dass er in diesen Kriegsjahren den Bau errichten ließ.

Für ein Siechenhaus spricht auch, dass an der Kapelle ein Gräberfeld mit einer großen Anzahl Bestatteter 1911 entdeckt wurde. In normalen Zeiten sind die Waldhausener nie anderswo als auf dem Friedhof von St. Margaretha begraben worden. Dass das Gotteshaus 1625 als Patron den Schutzheiligen gegen die Pest, Antonius den Einsiedler, erhielt, unterstützt die Annahme einer Siechen-Kapelle.

Die Menschen der damaligen Zeit standen der vom Rattenfloh übertragenen Seuche recht hilflos gegenüber. Sie wussten aber um die Ansteckung und sie hielten die Erkrankten möglichst fern. Umso verwunderlicher ist es, dass dieses Haus zwar von Mülheim und der Kommende entfernt, aber mitten in Waldhausen errichtet worden ist.

(Fortsetzung in der nächsten „Unser Kirchspiel“ – Ausgabe)

Quellen:

Staatsarchiv Münster:	Landkommende Mülheim Herzogtum Westfalen – Forstarchiv
Bockhorst/Maron	Geschichte der Stadt Rüthen, Paderborn 2000
G. Sandgathe	Die Stadt Warstein im Dreißigjährigen Krieg